

Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt

Westhofener Zeitung

Langsieder Zeitung

Schwerter Volksblatt

Schwerter Tageblatt © Schwerter Anzeiger

Erstes und Ältestes Tagesorgan des Kreises • General-Anzeiger für den Kreis Börde • Haupt-Annoncenblatt

für den Kreis Börde

Holzwickeder Zeitung

Aplerbecker Zeitung

Schwerter Volksblatt

Verbunden mit:

Alle kreis- und landespolizeilichen Verordnungen für den Kreis Börde erlangen gemäß Bekanntmachung der kaiserlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung“ rechtserhebende Kraft. — Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod verendeten Unfall 300 Mk. Unfall. Druck u. Verlag: Carl Brous, Schwerter-Platz 62. Leipzig. Tel. 111. Brous-Schwerter-Platz.

Nr. 208.

Montag, den 6. September 1915.

47. Jahrgang.

Das Bankrott der gesamten russischen Front.

Groß und vollständig in deutschem Besitz. — Der Übergang über den Sereth erzwungen. Große Verluste der Italiener. — Niederlage der Verbündeten an den Dardanellen.

Deutsche Tagesberichte.

Wb. Großes Hauptquartier, 4. Sept. 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Der Brückenkopf von Friedland ist gestern erobert. 37 Offiziere und 3325 Mann wurden gefangen genommen und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Beiderseits der Wille wiederholte der Feind seine erfolglosen Angriffe. Er ließ außer einer sehr beträchtlichen Zahl von Toten und Verwundeten 800 Mann als Gefangene zurück.

In und um Grodno fanden noch Kämpfe statt. Während der Nacht gingen aber die Russen, nachdem sie überall geschlagen waren, in östlicher Richtung zurück.

Die Festung mit sämtlichen Forts ist in unsern Besitz. Der weichende Feind wird verfolgt. 6 schwere Geschütze und 2700 Gefangene sind in unseren Händen geblieben.

Auch südlich von Grodno hat der Gegner die Stellung am Njemen geräumt.

Zwischen der Swislocz-Mündung und der Gegend nordöstlich des Bialowieska-Forties ist die Armee des Generals von Gallwitz im Angriff. Bislang sind 800 Gefangene gemacht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Kampf um die Sumpfen nördlich und nordöstlich von Pruzana dauert an.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madsen.

Der Feind hält noch den einen Brückenkopf bei Berezka-Karluska. Weiter südlich wurde der Gegner in der Richtung von Drohiczyn (60 km westlich von Pinsk) zurückgeworfen.

Wb. Großes Hauptquartier, 5. Sept. 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

Zwischen Friedland und Merez ist die Lage unverändert.

Westlich von Grodno ist der Feind hinter den Kolra-Abchnitt (südlich von Jezioro) zurückgewichen. Die Zahl der in den Kämpfen um Grodno gemachten Gefangenen hat sich auf über 3600 erhöht.

Von Truppen der Armee des Generals v. Gallwitz wurde bei und südlich von Melsbowa (südwestlich von Wolhynsk) der Gegner erneut geworfen. 520 Gefangene wurden eingebracht.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Austritt aus der Sumpfung bei und südlich von Nowi Dwor (nördlich von Pruzana) ist erklämpft. Auch weiter nördlich sind Erfolge erzielt. 400 Gefangene wurden eingebracht und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madsen.

Der Brückenkopf von Berezka Karluska ist vom Feinde unter dem Druck unseres Angriffs geräumt. In der Gegend von Drohiczyn und südlich leistet der Gegner nochmals Widerstand; er wird weiter angegriffen.

Südlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generals Grafen Vothmer hat eine Reihe feindlicher Vorstellungen auf dem westlichen Sereth-Ufer erlitten.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichische Tagesberichte.

Wb. Wien, 5. Sept. (Nichtamtlich.) Amtlich wird veröffentlicht vom 4. September mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Der Feind hat gestern an der ganzen Front zwischen dem Dniester und dem Südrand der großen Pripietjümpfe heftigen Widerstand geleistet und die Stärke seiner Verteidigung wiederholt durch Gegenangriffe zu erhöhen versucht.

Am unteren Sereth und zunächst der Mündung haben unsere Truppen unter zähen Kämpfen auf dem Dniester des Feindes festen Fuß gefaßt. Sie entzissen dem Gegner die stark ausgebaute Stellung auf der Höhe Soteria nordwestlich von Sadow und brachten 2 Offiziere und 1400 Mann als Gefangene ein.

Vor Tombowa und Tarnopol herrscht verhältnismäßig Ruhe. Nördlich Zolose und östlich Brod durchbrach die Armee des Generals von Boehm-Ermolli die feindliche Linie an zahlreichen Punkten. Es wurden hier 6 russische Offiziere, unter ihnen ein Oberst, und 1200 Mann gefangen.

In Wolhynien stehen unsere Truppen im Raume westlich von Dubno und bei Dyla im Kampfe. Der Widerstand der Russen ist noch nicht gebrochen. Bei den 1. und 2. Streiträumen nördlich von Pruzana trat keine Änderung der Lage ein.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Seit dem nutzlosen Angriff gegen die Hochfläche von Lavarone und auf den Tolmeiner Brückenkopf hat die Tätigkeit der Italiener sichtlich nachgelassen. Von den Artilleriekämpfen abgesehen fand gestern nur vor dem Südtal des genannten Brückenkopfes ein nennenswertes Gefecht statt. Der Feind wurde, wie immer, abgewiesen. Das gleiche Schicksal hatte eine heute zeitlich früh im Dolomiten-Gebiet von der Wöden-Alpe gegen den Zinkriedel geführte italienische Angriff.

Wb. Wien, 6. Sept. Amtlich wird veröffentlicht vom 5. September mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Russen setzten unsern Vordringen in Ostgalizien und Wolhynien heftigen Widerstand entgegen. Ein russischer Angriff an der

besarabischen Grenze brach vor unseren Hindernissen zusammen, wobei mehrere feindliche Bataillone zerprengt wurden. Etwas der Serethmündung drang der Feind unter gewohnter Vergeudung seiner Menschenmassen in einen unserer Schützengraben ein, wurde aber im Kampfe von Mann gegen Mann zurückgeworfen, wobei er zahlreiche Tote und Gefangene in unserer Hand ließ. Westlich von Tarnopol erlitten österreichisch-ungarische und deutsche Truppen ausgedehnte feindliche Verwundungen. Auch bei Zalosze nahmen wir einen russischen Stützpunkt. Etwas von Brod und in Wolhynien gewinnt unser Angriff langsam Raum. Die im Festungsbereich kämpfenden 1. u. 2. Streiträume haben in den letzten Gefechtsstagen u. a. 39 russische Offiziere und über 3000 Mann gefangen genommen.

Auf dem Kloster Budziano, das sich in mitten der russischen Front am unteren Sereth befindet, weht seit einigen Tagen die Fahne mit dem Kreuz. Wenn schon von Haus aus nicht angenommen werden kann, daß ein Feld-Spital mitten in der Kampflinie eingerichtet ist, so ist in dem vorliegenden Fall festgestellt worden, daß die Russen das Kloster zu einem starken feindlichen Stützpunkt ausgebaut haben. Es wird somit niemand erstaunen, wenn demnächst russische Berichte erzählen mögen, wir hätten das in Rede stehende Kloster trotz des Kreuzes unter Feuer genommen. Der Feind mochte sich hier eines Mißbrauchs völkerrechtlicher Abmachungen schuldig, der unsere Gefektsführung keineswegs beeinträchtigen darf.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern entwickelten die Italiener auf der Hochfläche von Dobrodo eine erhöhte, aber ganz erfolglose Tätigkeit. Nach heftiger Beschüßung einzelner Räume durch ihre Artillerie versuchten sie schon vor mittags mehrere Vorstöße entlang der Straße westlich San Martino; alle wurden zurückgewiesen. Unsere Artillerie wirkte verheerend gegen den zurückstehenden Feind. Gegen Abend nahm das Geschützfeuer an Heftigkeit zu. Sodann folgten wieder vereinzelte Infanterie-Angriffe, die sämtlich unter großen Verlusten der Italiener scheiterten. In Südtirol wurden zwei feindliche Kompanien, die unsere Posten in Marco angriffen, in die Flucht geschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Das Blutbad an den Dardanellen.

Die englischen Verluste.

Die letzten vier englischen Verlustlisten über die Dardanellenarmee ergeben der „Tribuna“ zufolge zusammengerechnet 13 057 Mannschaften und 475 Offiziere als Verluste von knapp 14 Tagen.

65 000 Franzosen geopfert.

Die radikal-sozialistische Partei der französischen Abgeordnetenversammlung beschloß die Anstellung der Dardanellenfrage in der Kammer. Die Anfrage der Parteien fordert von dem Kriegsminister Aufklärung über die Gerüchte, daß die Verluste der Franzosen vor den Dardanellen bisher 65 000 Mann betragen.

Englisches U-Boot versenkt.

Wb. Konstantinopel, 6. Septbr. Das Hauptquartier teilt mit: Am 4. September brachten wir an den Dardanellen ein englisches U-Boot zum Sinken. Wir nahmen 3 Offiziere und 25 Mann gefangen.

Die dritte Kriegaanleihe

Mehr noch als in den Tagen, da die beiden ersten Kriegaanleihen zur Zeichnung aufgelegt wurden, hat sich die Erkenntnis von der Stärke der deutschen Volks- und Wirtschaftskraft vertieft. Glänzend hat die deutsche Volkswirtschaft über die Anstrengungspläne der Gegner triumphiert. Das Erscheinen der dritten Kriegaanleihe folgt dem Abschluß der Bilanz des ersten Kriegsjahres; und daß Deutschland sich einen ansehnlichen Gewinn auf neue Rechnung buchen konnte, wird sogar in Feindesland zugegeben. Die Feinde haben das Deutsche Reich wirtschaftlich isoliert, haben ihm den Weg über das Meer gesperrt und glaubten, mit der Behinderung des deutschen Außenhandels ihren wirtschaftlichen Trumpf ausgespielt zu haben. Weit gefehlt. Die Produktionskraft des deutschen Wirtschaftskapitals wuchs unter dem Druck, der von außen gegen sie übt wurde, und der Geist der Technik sorgte überall für Ersatz, wo der Feind verwundbare Stellen, durch Entziehung der Rohstoffe zu zerstören suchte. Eine Folge der gesunden Anpassung unserer ganzen Wirtschaftsweise an die Lebensbedingungen des Krieges sind die glänzenden Resultate der deutschen Kriegaanleihe. Keiner unserer Gegner kann sich eines auch nur annähernd ähnlichen Erfolges rühmen, wie ihn die deutsche Regierung mit ihren Emissionen erzielt hat. Und das ist zum Teil der Taktik der Feinde zu danken, die das deutsche Geld zwangen, im Lande zu bleiben. Während England viele Hunderte von Millionen an Amerika zu zahlen hat, lebt das Deutsche Reich ausschließlich von Produkten seines Bodens und seiner Fabriken. So blieb der Geldumlauf innerhalb der Landesgrenzen, und es war möglich, die Liquidität des eigenen Vermögens durch den Verkauf fremdländischer Wertpapiere ans Ausland noch zu steigern.

Die Bedingungen für den Erfolg der dritten Kriegaanleihe sind denkbar günstig. Die Industrie hat neue Bankguthaben angesammelt; die Banken verfügen über große Summen von Depositionsgeldern; bei den Sparkassen sind die Einlagen gewachsen und betragen fast 21 Milliarden Mark; und im Besitz des Publikums befinden sich noch immer, trotz dem dauernden Steigen des Goldvorrats bei der Reichsbank, Hunderte von Millionen Mark in Gold. Die Hauptsache aber ist, daß das deutsche Volk

die fünfprozentige Reichsanleihe als sicherste und vorteilhafteste Kapitalanlage ansieht, die ihm nur immer geboten werden kann. Darin unterscheidet sich die deutsche Auffassung von der unserer Gegner. Dort ein Opfer, das einen Riesenaufwand von Kunststücken erfordert, hier der zufriedene Erwerb eines ausgezeichneten Wertpapiers. Das deutsche Volk braucht kein Opfer zu bringen, um fünfprozentige Schuldverschreibungen des Reiches unter dem Pariturs zu kaufen.

Dieses Mal handelt es sich um eine einheitliche Ausgabe von Schuldverschreibungen. Die beiden ersten Emissionen stellten Schatzanweisungen und Schuldverschreibungen zur Wahl. Es hat sich aber für die Schatzanweisungen im Ganzen nur um Bruchteile der Gesamtsumme (das erste Mal eine Milliarde; das zweite Mal 775 Millionen) entschieden, da die große Mehrzahl der Zeichner offenbar größeren Vorteil in dem Papier mit längerer Geltungsdauer erblickt. Wenn man sichere fünf Prozent Zinsen bekommt, so ist es natürlich sehr erwünscht, sie möglichst lange zu haben. Für die Reichsfinanzverwaltung aber ist es wichtig, daß sie nicht durch bestimmte Rückzahlungsverpflichtungen

zu nahe aufeinander folgenden Terminen zu sehr überlastet wird. Unter solchen Umständen ist der Verzicht auf Schatzanweisungen leicht zu gewahren.

Die fünfprozentigen Schuldverschreibungen sind seitens des Reichs bis zum 1. Oktober 1924 unlösbar, gewähren also 9 Jahre lang einen Zinsfuß von fünf Prozent und außerdem einen sicheren Kapitalgewinn von 1 Prozent, falls nach Ablauf der Unlösbarkeit der Zinsfuß herabgesetzt werden soll, da in diesem Falle die Anleihe auf Verlangen zum Kurs von 100 Prozent eingelöst werden. Daß die Reichsfinanzverwaltung sich entschließen dürfte, den Ausgabepreis der dritten Kriegaanleihe zu erhöhen, nachdem schon die zweite Emission, zu 98 1/2 Prozent, um 1 Prozent teurer war als die erste, ist der beste Beweis für die gute Aufnahme der fünfprozentigen Schuldverschreibungen. Trotzdem ist auch der Preis der dritten Kriegaanleihe für den Zeichner ein ungemein günstiger. Ein Vergleich der gegenwärtigen Preise der vierprozentigen Reichsanleihe rechtfertigt die Erwartung, daß ein Ausgleich in der Verzinsung beider Anleihegruppen durch eine Steigerung des Kurses der fünfprozentigen herbeigeführt werden wird. Man könnte einwenden, die Größe des Gesamtbetrages der Kriegaanleihe werde eine Erhöhung des Kurses hindern, da jeder Nachfrage immer reichliches Material zur Verfügung stehen würde. Dieser Einwand ist leicht zu widerlegen: wer fünfprozentige Reichsanleihe billig gekauft hat, hält sie fest. Denn niemand weiß, wie nach dem Kriege die Rente des gewerblichen Kapitals sein wird. Nur die fünf Prozent der Reichsanleihe sind sicher; alles andere ist zweifelhaft.

Es versteht sich von selbst, daß die Unlösbarkeit bis 1924 nicht etwa gleichbedeutend ist mit Unveräußerlichkeit. Durch die Frist ist nur das Reich, nicht auch der Besitzer der Schuldverschreibungen gebunden. Diesem steht es, nachdem er die Anleihe erworben und bezahlt hat, frei, über sie jederzeit wie über ein beliebiges anderes Wertpapier zu verfügen; er kann sie verkaufen oder verpfänden. Diese Gewissheit nimmt dem Entschluß zur Zeichnung der Anleihe jede Schwierigkeit. Niemand braucht sich, wenn er Bedenken hat, er könne das Geld zu anderen Zwecken nötig haben, auf lange Zeit von seinen Mitteln zu trennen. Aber solche Erwägungen sollten gar nicht in Frage kommen. Das deutsche Volk ist reich genug, um sich eine fünfprozentige Reichsanleihe

als dauernde Kapitalanlage

zulegen zu können. Eines solchen Besitzes entäußert man sich nicht vor der Zeit, sondern hält an ihm fest, so lange wie die Günst der Umstände es gestattet.

Die Regierung ist, um die Anleihe

zu einem wahren Volksbesitz zu machen, in den Zahlungsbedingungen so liberal wie möglich. Die Termine erstrecken sich dieses Mal über einen Zeitraum von drei Monaten (vom 18. Oktober 1915 bis 22. Januar 1916). Die überraschend schnelle Abwicklung der zweiten Kriegaanleihe (schon am ersten Einzahlungstermin waren fast 30-67% bar erledigt) hat gezeigt, daß eine zu weite Dehnung der Zahlungsfristen (sie überstiegen 4 Monate) nicht nötig ist. Mit drei Monaten kommt man reichlich aus, besonders wenn zwischen dem letzten Zeichnungs- und dem ersten Zahlungstermin ein Raum von fast einem Monat liegt. Ein besonderes Entgegenkommen wird diesmal den kleinen Sparern erzeigt, damit auch sie an dem Nutzen einer so außergewöhnlich günstigen Rente teilnehmen können. Niemand soll sagen dürfen, er habe die Anleihe nicht zeichnen können, weil die Bedingungen seinen Besitzverhältnissen nicht entsprachen. Der kleinste Anteil beträgt 100 Mark; und die Mehrheit der Bevölkerung wird dieses kleine Kapital aufbringen können. Aber

selbst die 100 Mk. brauchen nicht gleich gezahlt zu werden. Während die beiden ersten Emissionen die Bedingung enthielten, daß Zeichnungen bis zu 1000 Mark am ersten Termin voll bezahlt werden mußten, braucht diesmal die Zahlung erst geleistet zu werden, wenn die Summe der fällig gewordenen Teilbeträge wenigstens 100 Mk. ergibt. Wer nur 100 Mk. zeichnen kann, braucht also erst am letzten Zahlungstage, dem 22. Januar 1916, zu zahlen. Wer 400 Mk. übernimmt, hat an jedem der vier Zahlungstage 100 Mk. zu zahlen. Für die Zeichnungen sind 19 Tage vorgesehen. Das entspricht der Anordnung, die bei der zweiten Anleihe getroffen hat. Diese Zeit reicht aus, um einen Entschluß zu fassen, der um so leichter zu beschließen ist, als zunächst kein bares Geld gebraucht wird. Man kann also ganz ruhig auf die Zinsen- und Miteingänge, auf die Gehälter und sonstigen Einnahmen, die erst am 1. Oktober fällig werden, warten, wie es denn überhaupt nicht nötig ist, daß einer das Geld für den Erwerb der Reichsanleihe zu Hause liegen lassen muß. Die Sparkassen und Banken befragen die Ueberweisung der von ihrer Kundschaft bei ihnen gezeichneten Anleihebeträge ohne weiteres aus dem Guthaben des einzelnen Auftraggebers.

Ist in den Erfolg der dritten Kriegaanleihe auch nur der kleinste Zweifel zu setzen? Die Frage kann, ohne langes Überlegen, verneint werden. Auf die ersten beiden Anleihen sind rund 13 600 Millionen Mark gezahlt worden, und dieses Kapital wurde in Bewegung gesetzt, ohne daß der geringste Zwang ausgeübt wurde. Es versteht sich nun ganz von selbst, daß die Ueberflüsse des Volkseinkommens aus Zinsen und Arbeitsvertrag nicht erschöpft sein können, weil ja die Kapitalerneuerung unausgesetzt vor sich geht. Es sammelt sich also immer neues Geld an, das Unterkunft sucht; und da es keine bessere Anlage gibt, als die fünfprozentige Reichsanleihe, so findet jede Emission bei ihrem Erscheinen eine schlagfertige Kapitalreserve vor.

An die vaterländischen Pflichten des Volkes zu appellieren, sollte sich, angesichts des materiellen Nutzens, den der Ankauf von Kriegaanleihe gewährt, erübrigen. Die Zukunft der deutschen Wirtschaft, die Größe des Reiches, das Ansehen der Nation in der Welt hängen vom Erfolg des Krieges ab. Das Geld gehört zu den Waffen, mit denen wir siegen. Wer zur Geldrüttelung des Reiches beiträgt, sorgt für den eigenen Besitz; denn jedes Privatvermögen wurzelt in der Finanzkraft und im Kredit des Reiches. Wer die Reichsanleihe zeichnet, steigert den Ertrag seines eigenen Sparkapitals und kräftigt das Ansehen und die Macht des Reiches, auf dem die Sicherheit der Schuldverschreibungen ruht. Wer möchte es verantworten, eine solche Geldgier, dem Reich und sich zu dienen, ungenützt vorübergehen zu lassen!

Der Krieg gegen Rußland.

Kaiser-Telegramm zum Fall von Grodno.

Wien, 6. Sept. Der Kaiser hat an den Kronprinzen die Eroberung durch folgendes vom 3. September datiertes Telegramm bekannt gegeben: Mit Gottes gnädiger Hilfe ist die letzte große russische Festung unserer Grenze gegenüber in unserem Besitz. Grodno ist seit vergangener Nacht unser.

Das Ende des russischen Rückzuges.

Wien, 6. Sept. Der Londoner Korrespondent der „Berlinsche Tidende“ berichtet von Petersburger Nachrichten, die das Ende des russischen Rückzuges antizipieren. In Petersburger Generalstabskreisen habe man die Londoner Korrespondenten ermächtigt, mitzuteilen, daß nach den russischen Plänen jetzt keine Front erreicht sei, die festgehalten werden solle. Es sei auch festzustellen, daß die deutsche Offensive in den letzten Tagen

Dank dem ungünstigen Gelände merklich an Stöße trakt verloren habe.

Zum russischen Rückzug bei Friedland.

Wien, 6. Sept. Der russische Generalstabsbericht vom Sonnabend bestätigt den Rückzug bei Friedland, der unter dem Feuer der deutschen Artillerie stattgefunden habe. Der „Rustlied“ ergänzt diese Meldung dahin, daß die hier operierenden Truppen jetzt die eigentliche Verteidigungsstellung von Riga bezogen hätten; noch sei keine Gefahr für Riga.

Die Beute von Nowo-Georgiewsk.

Wien, 6. Sept. Die „Graz Tagespost“ meldet aus Warschau: Nach Meldungen hiesiger polnischer Blätter fand man in Nowo-Georgiewsk riesige Lebensmittelvorräte, die eine 100 000 Mann zählende Besatzung anderthalb Jahre hätte ernähren können. Vor der Belagerung hatte man noch 12 000 Ochsen und einige tausend Kühe in die Festung geschafft. Vor der Uebergabe wurden auf Befehl des russischen Kommandanten große Mengen Papiergeld verbrannt. Einigen Personen gelang es, aus den Behältern noch ziemlich viele Tausendrubelscheine herauszuholen.

Die Russen von den Türken in die Flucht geschlagen.

Wien, 6. Sept. Wie aus Erzerum gemeldet wird, versuchte der Feind nördlich von Atages einen nächtlichen Überfall auf die türkischen Truppen. In kräftigem Gegenangriff wurden die Russen zurückgeschlagen und auf ihrer regellosen Flucht mit Bombenwürfen bis in ihre Verhauungen verfolgt, wobei sie große Verluste erlitten. 400 Russen, die kürzlich gefangen genommen worden sind, sind in Erzerum eingetroffen.

Gegen eine Teilnahme Japans am europäischen Kriege.

Wien, 6. Sept. Angesichts des neuerdings mit großer Bestimmtheit auftretenden Gerüchtes von der Entsendung eines großen japanischen Hilfscorps nach dem europäischen Kriegsschauplatz zeigt die überwiegende Mehrheit der hauptstädtischen Presse wachsende Nervosität. Mit geringen Ausnahmen stehen alle Bevölkerungsschichten der japanischen Teilnahme am Weltkriege in diesem Stadium durchaus ablehnend gegenüber. Die Regierung wird über ihre Absichten interpelliert werden.

Der Pariser japanische Botschafter, Baron Ishi, ist gestern nach Marseille abgereist, um sich dort nach Japan einzuschiffen. Die Meldungen über eine Reise des Botschafters nach London entbehren jeder Begründung.

Die Balkanstaaten.

Bulgarien vor der Entscheidung.

Wien, 6. Sept. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia: Die Militärbehörde von Dedagatsch hat angeordnet, daß die Straßen nicht beleuchtet werden dürfen. Die Stadt ist infolgedessen nachts in vollständige Finsternis gehüllt. Der Grund dafür ist, daß an mehreren Punkten schwere Batterien aufgestellt wurden, deren Stellungen geheim gehalten werden sollen.

Bulgarien marschbereit.

Zürich, 6. Sept. Schweizerische Blätter melden aus Nisch: Der „Dwenil“ verbreitet die Nachricht, daß die bulgarische Regierung sämtliche Grenzgarisolen auf Kriegsfuß gestellt habe und auch andere Maßnahmen gegen Serbien vorbereite, wie die Zurückhaltung der zur Entlastung stehenden Reservoffiziere und die Anlage von Gelbbesetzungen.

Budapest, 6. Sept. Die serbische Armeeleitung hat, wie „Nj Est“ meldet, an der bulgarischen Grenze bedeutende Truppenteile zusammengezogen und die dort befindlichen besetzten Orte eiligst in Brand gesetzt.

Einigung aller Parteien Bulgariens.

Wien, 6. Sept. Wie der Korrespondent des „Corriere della Sera“ in Bulare unter dem 30. August meldet, hat sich in Bulgarien eine völlige Einigung aller Parteien vollzogen. Selbst „Bolsa“, das Organ Genadiw, schreibt: Der Moment ist gekommen, wo die Zerfahrenheit der Parteien in der auswärtigen Politik aufhören muß, wenn wir nicht wollen, das andere bei uns befehlen. Gegenüber der Verzögerungspolitik von Athen und Nisch und angesichts der Langsamkeit des Vorgehens des Biederbandes muß Bulgarien klar und energisch antworten, daß es die Lehren von 1913 nicht vergessen hat und daß es sich seine nationalen Rechte zu sichern wissen wird.

Das vorläufige Serbien.

Wien, 6. Sept. Der Pariser serbische Generalstab bestätigt, daß Serbien sich nicht entschließen konnte, auf ganz Mazedonien zu verzichten und irgend einen Teil des abzutretenden Gebietes sofort zu räumen. Ferner wünsche Serbien eine genaue Feststellung der ihm von den Verbündeten, falls sie siegen, zuzusprechenden Kompensationen.

Der Krieg gegen Frankreich.

Joffres Offensive vorläufig zurückgestellt.

Wien, 6. Sept. Dem italienischen Fachkritiker, Obersten Barone und auch den französischen Schriftstellern gegenüber erklärte Generalissimo Joffre, er sei von dem Plane und dem Prinzip einer immer noch möglichen Offensive zurückgekommen. Diese sei kaum durchführbar, die Deutschlands Pläne im Osten völlig ausgereift seien und eine Übersicht über die militärische Lage möglich sei.

Deutschland und Amerika.

Entschädigung für „Lusitania“ und „Arabic“.

Wien, 6. Sept. „Daily Telegraph“ meldet aus Washington, daß die Frage der Schadenersatzergütung für die getöteten amerikanischen Bürger auf der „Lusitania“ und der „Arabic“ bald zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten ihre Lösung finden werde. Diesbezügliche Verhandlungen seien bereits eingeleitet worden.

Wieder ein großer Passagierdampfer verunglückt.

Wien, 6. Sept. Die „Köln. Volkszeitung“ meldet aus Amsterdam: Der Dampfer „Hesperian“ (9599 Tonnen) der Alan-Linie, von Liverpool nach Montreal unterwegs, der 700 Fahrgäste und 250 Mann Besatzung an Bord hatte, ist in der Nähe des Fastnet-Felsens an der Südküste Irlands torpediert worden. Eine Anzahl Fahrgäste, darunter 20 Verwundete, sind in Queenstown gelandet; drei Rettungsboote sollen umgeschlagen sein.

Aus Stadt und Umgebung.

Küßliche auf den Weltkrieg.

6. September.

Die französische Offensive. — Hindenburg gegen Kienmamp.

Ein Tag voll wichtiger Ereignisse. Der französische Obergeneral Joffre hielt nun endlich den Zeitpunkt für eine allgemeine französische Offensive für gekommen. Der entscheidende Befehl lautete: „Die Armeen Sarail, de Langie, Joch und Franchet d'Espèry werden auf der ganzen Front angreifen; die englische Armee südlich der Marne geht gegen die Rechte der Armee v. Klud

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Nauenheim.

„Mein Gott, wie traurig ist doch dies alles! Armes, teures Kind!“ Und Frau von Lionheart warnte tief bewegt, Johanna, die dann ihren Verzicht wieder aufnahm.

„Als ich dann älter und mit den Jahren auch klüger wurde, sah ich oft stundenlang stumm, nur mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt und träumend vor mich hinschauend, in einem stillen Winkel. Und wenn ich mich dann wieder an der Seite meiner indergeordneten, süßen Maria sah, als fröhliches Kind, spielend und mich munter herumtummelnd, packte mich die Sehnsucht nach der Zerstreuung in solchen Maße, daß ich die Arme weit ausbreitete und unter strömenden Tränen nach ihr rief; aber auch nach dem lieben Herrn Doktor schaute ich mich oft stillschweigend, ja, so seltsam es auch klingen mag, ich bilde mir immer ein, er müsse mit meinem noch so völlig fremden Vater eine Behutsamkeit haben, mit diesem Vater, der nach den Andeutungen der Tante meine arme Maria und mich in seine Gefasse, um in einer anderen fernen Welt dem Götze nachzugehen. Aber sehen Sie, gnädige Frau, so wenig ich an den Tod meiner Maria glauben vermag, ebenso wenig kann ich an eine Gleichgültigkeit meines Vaters glauben, will vielmehr annehmen, daß er längst tot ist, obwohl mich dann Maria's Stillschweigen über diesen Punkt unbegreiflich erscheint, wie mir ja noch manches andere unverständlich ist. So kann ich mir zum Beispiel auch nicht aufzuklären, wie man kann, wenn wir, wie die Tante immer sagt, doch arm sind, eine immerhin verhältnismäßig kostspielige Erziehung angehen lassen konnte, womit dann wieder im Widerspruch steht, daß die Tante mich immer drängt, die Bewerbung eines Mannes, wie dieser Franz Lehner ist, anzunehmen. Um die Frau eines einfachen Landmannes zu

werden, hätte ich doch wahrlich weder Französisch noch sonst etwas Besseres zu lernen brauchen. Sollte man mich übrigens im Ernst zu dieser oder einer anderen mir so zugehenden Heirat zwingen wollen, dann — gehe ich ganz einfach davon aus, mir mein Brot selbst zu verdienen.“ Schloß das Mädchen mit soviel Energie in Ton und Gebärde, daß man an der Aufrichtigkeit und Festigkeit ihres Entschlusses nicht zweifeln konnte: „Zuerst würde mich mein Weg natürlich nach Wien führen, um meine Mama aufzusuchen zu machen.“ Setzte sie in gleicher Weise noch hinzu.

„Ohne den Namen zu wissen?“ „Es wird freilich sehr schwer sein, unter mehr als zwei Millionen Menschen. Höchstens ein glücklicher Zufall könnte mich Straße und Haus wiederfinden lassen.“

„Arme Kleine!“ „Nicht beinahe, daß sie wirklich nicht mehr lebt.“

Johanna rang sich Verzweiflung die Hände. „Nein, nein, nur das nicht! Mein Gott, ich sollte im Ernst mein ganzes, langes Leben hier, in diesem entlegenen Weltwinkel, unter immer denselben Menschen, ohne die mindeste Hoffnung auf Veränderung meiner Verhältnisse, verbringen. Jetzt im Sommer geht es ja noch, aber wenn im Winter ringsum alles voll Schnee und Eis liegt — Sie haben noch keinen Winter hier, in Nordtirol

zugebracht, gnädige Frau, dann verneint man oft, sterben zu müssen vor Sehnsucht nach der strahlenden Sonne, nach dem blauen Himmel, den duftenden Blumen, ach, und seit zwölf Jahren leben wir hier!“

„Wird aufschreckend, sagt das arme Mädchen auf die Arme und barg den Kopf im Schoß der bis zu Tränen gerührten Dame.“

„Armes Herz! Kam denn nie jemand zu Euch?“ „Seitdem wir hier leben, niemand.“

„Wieso hier? Bestehe Sie — Frau Redenbach — nicht stets in diesem Dorf?“

„Nein, zuerst waren wir ganz wo anders, doch nur ein paar Monate, dann zog Tante hierher.“

„Kind, fasse Mut! Ich werde Dich nicht im Stich lassen. Möchtest Du vielleicht mit mir kommen?“ „Mit Ihnen? O guter Gott! Und noch immer auf dem Moosboden knien, fälschte sie, selig lächelnd, die Hände.“

„Ich wohne seit dem Tod meines Vaters wieder ständig in meiner Heimatstadt München, besitze dort ein schönes Anwesen und bin heuer zum ersten Mal nach Nordtirol gekommen. Mein einziger Sohn Edgar ist in London verheiratet; mich aber zog es wieder heim, in die gemüthliche Stadt an der Isar. Es würde Dir dort gefallen, Kind.“

„Und Tante Kathi?“ „Mein Gott, könnte sie Dich im Ernst halten? Ich denke nicht. Ich werde überhaupt ein ernstes Wort mit ihr reden.“

„Ach, es wäre zu schön, um wahr zu werden.“ „Küßte Maria, die Hände der gütigen Dame küßte.“

„Warum sollte es nicht wahr werden? Aber nun laß uns nach Hause gehen, Kind, und sei versichert, daß ich mein möglichstes tun werde, um Deine — sogenannte Tante für meinen Plan zu gewinnen. Und nun gib mir den Arm, Kleine! So nenne ich Dich, mein liebes Kind, obwohl Du größer bist als ich.“

„Lächelte Frau von Lionheart in heiterer Stimme.“

24. Kapitel.

„Mein Gott, gnädige Frau, sehen Sie mir die vielen Menschen vor unserm Hause! Da muß etwas geschehen sein.“

„Zunächst sah die, als beide um die Ecke bogen, von Maria aufmerksam gemachte Dame vor dem Wohnhause der Frau Redenbach eine lebhaft gestikulierende Menge, und, als jemand die Näherkommen den gewährte, eilte man ihnen entgegen.“

„Gott, welch ein Unglück, die arme Frau!“ „Ist sie tot?“ — „Auf jeden Fall!“

So schwärmten die Rufe durcheinander und jedes drängte sich an Johanna heran, die, totenbleich und an allen Gliedern zitternd, sich an Frau von

Lionheart anklammerte, während diese, obwohl selbst erschrocken, doch bemüht war, Näheres zu erfahren.

„Die arme Frau! Sie hat wahrscheinlich, als sie von der Bodenstufe herabkam, einen Schwindelanfall erlitten, stürzte von der obersten Stufe herab und schlug mit dem Kopf hart an einen Stein. Der Doktor hat gesagt, sie muß sofort tot gewesen sein. Man hat sie auf ihr Bett gelegt. Die arme Johanna.“ Schloß der Wauer, der diesen Bericht erstattet hatte; „nun hat sie keine Seele mehr auf der Welt!“

Obwohl Johanna überzeugt war, daß Frau Redenbach nicht mit ihr verwandt sein konnte, stand sie nun doch, durch deren jähen Tod tief erschüttert, vor der Leiche derjenigen, die jahrelang ihre Pflegerin und stets gut mit ihr gewesen. Wie hätte sie, als sie heute, lachend und voll Freude, mit Frau von Lionheart zusammen sein zu dürfen, von ihr gegangen war, denken können, daß sie die Tante Kathi lebend nicht mehr sehen sollte.

„Arme Tante Kathi, gern hätte ich Dich noch einmal gesprochen, Dir gedankt für Deine Liebe! Und vielleicht hättest Du in der Stunde Deines Todes auch den Schleier, der mein Leben umgibt, gelüftet. Nun ist keine Hoffnung mehr, daß dies jemals geschehen wird.“ Gehe Tränen flossen bei diesen Worten über des Mädchens Wangen.

„Bei Gott ist nichts unmöglich und, wenn er diesen Mund für immer geschlossen, kann er Mittel und Wege finden, einen andern zu öffnen. Aber jetzt komm, Kind, es gibt nun genug zu ordnen!“

Man fand in der Winterstube der so jäh dem Leben Entzessenen wohl eine für deren damalige Verhältnisse ja ziemlich große Geldsumme, aber weder ein Stück Papier, das irgendeinen Aufschluß über ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu Johanna gegeben hätte, noch einen Brief oder sonst etwas Geschriebenes, das eine diesbezügliche Aufklärung hätte geben können.

zusammen, festigten die...
Korrespondent...
in eine völlige...
Selbst, "Bolsa",...
Parteien in...
wenn wir...
Gegen...
Vorgehens des...
und energisch...
1913 nicht ver...
nationalen Rechte...
serbische Ge...
nicht entschließen...
Gebietes sofort...
eine genaue...
bedeten, falls sie...
men.
anbreich...
fig zurück...
kientischen Zuh...
den französischen...
Generalissimus...
m Prinzip einer...
zurückgekommen...
seien und eine...
möglich sei.
Amerika...
und "Arabic".
ph" meldet aus...
Schadenerschaden...
Bürger auf...
" bald zwischen...
Staaten ihre Vö...
Verhandlungen...
ier dampfer...
Köln, Volksz...
pfer "Hesperian"...
n Liverpool nach...
abgelaufen und...
in der Nähe des...
Tandros tot...
begabte, darunter...
gelandet; drei...
sein.
umgebung...
elkriege...
indenburg gegen...
nisse. Der fran...
elt nun endlich...
eine französische...
tscheidende Befehl...
de Langlois, hoch...
auf der ganzen...
Armee südlich der...
Armee v. Klud...
diese, obwohl...
Näheres zu er...
scheinlich, als...
tuen Schwim...
ersten Stufe...
hart an einen...
auf sofort tot...
der gelegt. Die...
der diesen Be...
Seele nicht...
ar, daß Frau...
n konnte, stand...
tief erschüttert...
lang ihre Bl...
Wie hätte sie...
de, mit Frau...
irten, von ihr...
die Tante...
e.
ich Dich noch...
Deine Liebel...
Stunde Deines...
Leben umgibt...
mehr, daß dies...
nen floßen bei...
Wangen.
und, wenn er...
t, kann er Mi...
zu öffnen. Aber...
zu zu ordnen!"...
haft der so jäh...
für deren An...
ge Geldsumme...
geheinen Auf...
s Verhältnis zu...
Brief oder sonst...
bezügliche Auf...
227,16

vor; die Armee Manoury geht nach dem Dutz vor und bedroht den Rücken und die Verbindungslinien dieser Armee." Die deutschen Truppen hatten an diesem Tage Coulommiers und Provins erreicht. Mit diesem Tage beginnen die Schlochten zwischen der Marne und Aisne, die immerhin, wennschon nicht entscheidend und vernichtend, so doch von schwerwiegender Bedeutung für die deutschen Heere hätten werden können, wenn der angreifende Feind ganze Arbeit geleistet hätte, d. h. mit dem Nachdruck vorgegangen wäre, wie man das auf deutscher Seite gewöhnt ist. Im Osten aber waren die Ruhetage der Armee Hindenburgs vorüber. An diesem Tage begann der Vormarsch der deutschen Truppen gegen die russische Wilnaarmee, die unter dem Oberbefehl des Generals Rennenkampf stand; diese Armee lehnte sich mit dem rechten Flügel an Allenberg, mit dem linken an Angersburg (mit dem Mauersee), während in Gerdauen das Zentrum in stärkster Truppenansammlung lag. Gegen diese ganze Front schloß sich nun das deutsche Heer in Bewegung. Während die Oesterreicher in ihrem Vordringen gegen die Russen bei Lemberg zwar erfolgreich waren, aber keinen entscheidenden Erfolg hatten, um Lemberg einzunehmen zu können, erfochten sie an diesem Tage einen entscheidenden Sieg gegen die Serben bei Mitrovička, der mit der Vernichtung der serbischen berühmten Timokdivision endete. Diese serbische Elitetruppe war über die Save auf österreichisches Gebiet vorgestoßen (westlich von Belgrad) und man hatte sie ruhig über den Fluß kommen lassen. Dann aber nahmen die Oesterreicher den Kampf auf, der bis zum späten Abend währte; es gelang, die Serben zu umzingeln, 5000 wurden gefangen, viele ertranken in der Save, die Timokdivision war aufgerieben. Uebrigens betonten die österreichischen Berichte ausdrücklich, daß die Serben sich sehr tapfer und ehrenvoll in dem eifühnigen Kampfe bewiesen, so daß es der heldenmütigen Ausdauer der Oesterreicher bedurfte, den Feind niederzurufen.

Billige Kartoffeln. Die Stadt läßt heute einen Wagon Früh-Kartoffeln (Zoll-Nieren) am Güterbahnhof zum Verkauf bringen. Der Preis stellt sich auf 4 Mark für den Zentner. Die Abgabe erfolgt nur an Eingeseffene der Stadt und nur gegen Vorlage der Brotkartenhülle.

Dienst- und Beutepferde. Wir kürzlich mitgeteilt wurde, werden die für den Heeresdienst nicht mehr brauchbaren Dienst- und Beutepferde den Landwirten zu mäßigen Preisen überlassen. Auch für gewisse Handels- und Industriebetriebe sollen in dringenden Fällen solche Pferde abgegeben werden. Anträge auf Ueberlassung solcher Pferde sind lediglich an die Landwirtschaftskammer, nicht auch an das Landwirtschaftsministerium zu richten, und zwar von Handels- und Industriebetrieben durch Vermittelung der amtlichen Handelsvertretungen.

Erleichterung der Adoption von Kriegswaisen. Das sächsische Justizministerium hat den Vormundschaftsgerichten aus Herz gelöst, daran mitzuwirken, daß die Kriegswaisen vor Not bewahrt und zu guten Staatsbürgern erzogen werden. Die Annahme von Kriegswaisen an Kindesstatt soll möglichst erleichtert und deshalb gegebenenfalls Befreiung von dem erforderlichen Alter — Vollendung des 50. Lebensjahres des Annehmenden, der mindestens 18 Jahre älter sein muß als das Kind — gewährt werden.

Milch- und Sahneverbot. Ein Milch- und Sahneverbot, das in einschneidendster Weise in den Betrieb der Bäckereien und Konditoreien eingreift, hat der Bundesrat für ganz Deutschland beschlossen. Es handelt sich nicht nur um das Verbot der Verarbeitungen von Schlagmilch, sondern um das Verbot, Milch sowohl wie Sahne in gewerblichen Be-

Zeichnet die dritte Kriegsanneihe!

trieben zum Vaden zu verwenden. Damit würde die gesamte Feindbäderel so gut wie völlig lahmgelegt sein, soweit nicht von den Landeszentralbehörden Ausnahmen bewilligt werden, was zugehen ist. Auf die Haushaltungen bezieht sich das Verbot nicht.

Der eiserne Fünfer. Der Bundesrat hat die Prägung von eisernen Fünffennigstücken angeordnet. Diese Bestimmung stellt nur eine Vorbeugungsmaßregel gegen den Mangel an Nickelmetall dar und fällt aus dem Rahmen unserer wirtschaftlichen Sparmaßnahme, zu der uns der Krieg zwingt, nicht heraus. Trotzdem ist diese Maßregel geeignet, uns den Ernst der Zeit wieder ein Stück näher zu bringen, wie es die Brotmarken und andere äußere Zeichen taten. Leider leben noch viel zu viele gedankenlos in den Tag hinein, unberührt von den Schreden des Kampfes, in dem unser Vaterland um sein Dasein ringt. Und uns allen schadet es nicht, wenn wir bei diesem Anlaß zum Nachdenken angeregt werden. Eiserne Geld, eiserne Zeit! Wir werden an die eisernen Traurige unserer Vorfahren erinnert, an die herrliche Opferfreudigkeit vor hundert Jahren. Gewiß unsere Zeit hat sich auch opferbereiter gezeigt, aber von einem Verzicht auf das gewohnte Wohlleben ist bei vielen noch nichts zu merken. Die eisernen Traurige vom Jahre 1914 verdanken ihr Entstehen mehr einer Modeeitelkeit als der Bereitwilligkeit, zu entbehren. Hier können wir noch von unseren Vorfahren lernen. Das eiserne Geld wird vielleicht den bei so vielen Wohlhabenden verachteten Fünfer wieder zu Ehren bringen und in den oberflächlichsten die Erkenntnis von Geldeswert und aller Not der Zeit einschämen lassen. Eine Mahnung und ein Erzieher soll uns der eiserne Fünfer sein.

Kriegsgefangene sollen nicht die Löhne drücken. Der Landrat von Gumbinnen wandte sich in einer Bekanntmachung scharf gegen die Erscheinung, daß unter dem Einfluß der Kriegsgefangenen-Beschäftigung den Landarbeitern die Löhne gedrückt und daß sie auch ganz entlassen wurden. Der Landrat von Heilsberg tadelt jetzt öffentlich, daß infolge der vermehrten Einstellung von Kriegsgefangenen zu landwirtschaftlichen Arbeiten die einheimischen Arbeitskräfte zu den ländlichen Arbeiten weniger als sonst zugezogen worden seien, so daß sie häufig über mangelnden Verdienst beklagte Klagen führten. In der Verfügung wird darauf hingewiesen, daß die einheimischen Arbeitskräfte durch die Beschäftigung der weit billigeren Kriegsgefangenen durchaus nicht in ihren Bezügen geschmälert oder gar ganz außer Brot gesetzt werden dürften. Den Arbeitsstätten, bei denen dies der Fall sei, sollten die Kriegsgefangenen sofort entlassen werden.

Die Zulassung von Kraftfahrzeugen nach dem 15. März d. J. ist nur aus Gründen des öffentlichen Interesses erfolgt. Diese Fahrzeuge dürfen daher nur zu den die Zulassung begründenden Zwecken benutzt werden, also nicht z. B. zur Förderung von Familienangehörigen oder sonstigen Personen ohne Begleitung des Fahrberechtigten, zu Vergnügungsfahrten und dergleichen. Bei mißbräuchlicher Benutzung von Kraftfahrzeugen hat der Besitzer des Fahrzeuges die Zurücknahme der Zulassung zu genehmigen.

Kriegsgefangenen. Unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung der hiesigen militärischen Vereine, Vertreter der Stadt und eines großen Truppenkorps wurde gestern nachmittag der in

seiner Garnison beim Dienst tödlich verunglückte Kriegsfreiwillige Kanonier Paul Eidermann, Sohn des Anstreichers E. zu Grabe getragen. Der traurige Unglücksfall findet umso mehr in der ganzen Bürgerschaft die herzlichste Teilnahme, als er vor kurzer Zeit ein älterer Sohn der Familie E. den Heldentod fürs Vaterland gestorben ist.

Jahresbericht der Volksbücherei für 1914. Am 31. Dezember 1914 waren 3626 Bände vorhanden, 263 mehr als am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres; dazu traten noch die 180 Bände der Kreisbücherei, so daß insgesamt 3806 Bände den Lesern am Jahreschlusse zur Verfügung standen. Benutzt wurde die Volksbücherei von 355 Lesern (220 Erwachsenen, 135 Jugendlichen). Aus Schwerte selbst stammten 332 Leser, aus der Umgegend 23. Da die Volksbücherei wegen des Krieges 4 Monate geschlossen war und jetzt nur noch Dienstags und Freitags nachmittags von 4—6 Uhr geöffnet ist, so ist die Benutzung sehr bedeutend herabgegangen. Gelesen wurden 6815 Bände (1913 waren es 9347). Die stärkste Benutzung fand die Bücherei im Januar (1101), März (983), Dezember (981). Ein handschriftlicher Nachtragskatalog liegt in der Bücherei zur gefälligen Benutzung aus.

Die neue Kriegsanneihe. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Die Notwendigkeit unserer Feinde über die dritte Kriegsanneihe zeitigt täglich größtenteils Blüten. Ihre Informationen legen, um die Wichtigkeit und die Richtigkeit ihres Inhaltes zu dokumentieren, die kühnsten Wege zurück, bis sie zu einem Neutralen gelangen. So erscheint im holländ. „Standard“ die Nachricht des englischen „Exchange Telegraph“, die dem „Pariser Matin“ entnommen und diesem aus Genf zugesandt wurde. Diese enthält die grausige Mär, daß die deutschen Handelskammern ihre Mitglieder pressen, ihre Angehörigen, wenn sie nicht gutwillig zeichnen, dazu zu zwingen. Jede Firma sei angewiesen, die erforderlichen Einzahlungen auf die Rechnung ihrer Angehörigen zu machen und diese durch ratenweise Abzahlung bezahlt zu machen. Die Erleichterungen für kleine Zeichner, die bei der englischen Anneihe als höchst geniale Erfindungen ausgegeben wurden, werden bei uns in ein Erpressungsmandat umgedichtet. Wir möchten den Drahtzieher im feindlichen Lager etwas mehr Konsequenz in ihrer Journalistik anempfehlen, sonst verderben sie sich das Konzept für ihre nächste eigene Anneihe.

Die leichtathletischen Wettkämpfe. Die gottvernahtmittags auf dem Schützenhofe zum Austrag gebracht wurden, hatten sich einer Beteiligung zu erfreuen, die alle Erwartungen übertraf. Trotz des nicht gerade einladenden Wetters hatte sich auch ein überaus zahlreiches Publikum zu dem hochinteressanten Schauspiel eingefunden und mit größter Spannung wurde dem Verlaufe der einzelnen Kämpfe gefolgt. Erst nach 7 Uhr war das reichhaltige Programm abgewickelt. Bei einer feiden Nachfeier im Hotel Sternberg wurde dann später die Preisverteilung vorgenommen. Wir werden auf die große sportliche Veranstaltung morgen näher eingehen.

Unfall. Die Mahnung, keine Obstseile auf die Straße zu werfen, wird immer noch nicht genügend beachtet. Am Samstag vormittag kam in der Schulstraße eine ältere Frau infolge Ausgleitens auf einem Obstseil so unglücklich zu Fall, daß sie eine recht erhebliche Verletzung am Hinterkopf davontrug.

Schmerz, 6. Sept. (Nieder-Pandung.) Ein mit zwei Personen besetztes Flugzeug wurde am Samstag nachmittag wegen eines kleinen Motordefektes zu einer Notlandung umweit der Reichsmarkt gezwungen. Der Schaden war aber bald repariert und nach kurzer Zeit konnte der Segler der Rüste seine Reise wieder fortsetzen.

Seunen, 6. Sept. (Das Eiserne Kreuz.) Der Wachtmeister Ernst Hillen, Sohn des Gärtners Franz Hillen hier, erwarb sich durch heroischen Tapferkeit auf dem östlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz.

Ditteln, 4. Sept. (Eine Familien-tragödie.) ereignete sich hier in der Wilhelmstraße. Im Verlaufe ehelicher Streitigkeiten schloß der Arbeiter Sp. auf seine Frau mit einem Revolver. Die Unglückliche brach, von vier Schüssen getroffen, zusammen und war auf der Stelle tot. Der Täter wurde verhaftet und in das Gerichtsgewandnis eingeliefert.

Bonn, 4. Sept. (Luftmord.) Im benachbarten Buschhoven fand man dieser Tage in einem Felde die 14 Jahre alte Weibsbilds Bürenvitz mit schweren Kopfverletzungen und Stichwunden am Körper auf. Man brachte das Kind zur Bonner Klinik, wo es gestorben ist. Es ist offenbar ein Verbrechen an ihm verübt worden. Der Täter ist unbekannt.

Landwirtschaftliche Kurse für Kriegsbeschädigte.

Für die aus der Landwirtschaft stammenden Kriegsbeschädigten, die nach Wagnahme ihrer Verletzungen nicht mehr in der Lage sind, den landwirtschaftlichen Beruf rein praktisch ausüben zu können und aus dem Militärdienst ausgeschieden müssen oder schon ausgeschieden sind, will demnächst die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen besondere Unterrichtskurse einrichten, damit sie sich die Befähigung zur Uebernahme von Verwaltung- und Aufsichtstellungen auf landwirtschaftlichen Gütern erwerben können. In den Ausbildungskursen sollen die Teilnehmer unter Vermittlung jeder unnötigen theoretischen Belehrung durch Vertiefung des Verständnisses für die praktische Betätigung in der Landwirtschaft mit denjenigen Aufgaben vertraut gemacht werden, welche ihnen als mittlere oder untere Güterbeamte oder Aufseher in der Landwirtschaft obliegen. Der Unterricht erstreckt sich auf Ackerbau, Pflanzenbau, Tierzucht, Buchführung und Betriebslehre. Er erfolgt unentgeltlich. Nach Beendigung der Kurse wird die Landwirtschaftskammer im Verein mit dem Ausschuss für Kriegsbeschädigten-Fürsorge darauf bedacht nehmen, den Kursteilnehmern, denen eine Beschäftigungsmöglichkeit ausgedehnt wird, angemessene Stellen zu verschaffen. Die Kurse sollen als zentrale Einrichtung für den Bereich der ganzen Provinz Westfalen gelten und an verschiedenen Winterkursen, zunächst in Münster, dann nach Bedarf auch in Soest, Herford, Hagen usw. eingerichtet werden. Die Dauer der Kurse beträgt 4 Wochen und soll jeden Mohtag 5 Stunden in Anspruch nehmen.

Anmeldungen sind baldigst an die Landwirtschaftskammer in Münster oder, soweit die Kriegsbeschädigten noch im Militärverhältnis stehen, an die zuständige Militärbehörde zu richten. Den Teilnehmern können zu den Unterhaltungskosten für die Dauer der Kurse Beihilfen bewilligt werden. Diefür sind Gesuche beim Ausschuss für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in der Provinz Westfalen zu Münster, Landeshaus, anzubringen.

Verantwortlich für die Redaktion: Friedrich. Druck u. Verlag von Carl Bruns, Berlin in Schwanen.

Kreuzerfahrten und U-Bootstatten.

Mit Unterstützung der Flottenleitung hat Otto von Gottberg seine Chronik der unverglichenen Taten verfaßt, die in allen Zonen den Ruhm unserer Kriegslage erneuert haben. Er war an Bord unserer großen Panzerkreuzer, wenn bei Morgenrauschen und Wachenwechsel der mit Frohlocken gesichtete Engländer näherkam. Er war Gast unserer tapferen U-Boot-Leute und erzählt von ihrem Leben im östlichen, engen Stahlraum, in Sturm und Wetter, im Licht der Sonne, in der grünlich-blauen Meeresflut. Wie der kühne Admiral Graf Spee bei Coronel siegte und dann bei den Falklandinseln mit seinen Söhnen kämpfend unterging, wie die „Karlsruhe“ im Atlantik, die „Emden“ im Stillen Ozean lustig die Feinde jagten, wie die kleine Schar der „Ayesha“ segelnd bis nach Hodeida sich durchschlug, wie „Goben“ und „Breslau“ im Mittelmeer und im Schwarzen Meer panischen Schrecken verbreiteten, wie die Schlacht um die Dardanellen tobte, das schildert Gottberg mit der ganzen Unmittelbarkeit seines frischen Temperaments und seiner begeisterten Darstellungskraft. Dieses Heldenbuch der deutschen Marine wird ein Buch des ganzen deutschen Volkes sein.

Der neueste Band der Ullstein-Kriegsbücher
1 Mark.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
Schwerte (Ruhr.) Gr. Marktstraße 3-5

Favorit Modenschau 60 3 Favorit Jugendbuch 60 3
Favorit Handbuch 60 3 Favorit Schulfächer 1 1
Wienverlag für Schwerte
Kaufhaus Otto Marx
Schwerte 20.

Im Krieg wie im Frieden stets volles Gewicht zum alten Preis!



Persil
das billigste!

1 Pfund-Paket (Netto-Inhalt 500 gr) 65 Pfg.

Auch während des Krieges erhalten Sie beim Einkauf des selbsttätigen Waschmittels Persil, das nach wie vor in gleicher Güte geliefert wird, volles Gewicht zum alten Preis, im Gegensatz zu manch anderen Waren, die infolge Rohstoffmangels oder Rohstoff-Verteuerung entweder im Gewicht gemindert oder im Preise heraufgesetzt worden sind. Persil ist als

Wasch-, Bleich- und Desinfektionsmittel

für Kranken-, Woll- und Haushalts-Wäsche jeder Art unübertroffen, da es die Wäsche nicht nur blütenweiß, wie auf dem Rasen bleicht, sondern auch gleichzeitig alle Krankheitskeime vernichtet. Es erfordert keine weiteren Waschzutaten wie z. B. Seife, Seifenpulver usw., daher billigstes Waschverfahren!

Sie sparen damit wirklich!

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Herren- u. Knaben-Kleidung

kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus
für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.**
Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.



Du warst so jung, du starbst so früh,
Wer dich gekannt, vergißt dich nie.
Samstag abend 9 Uhr entschlief sanft nach
kurzem, schwerem Leiden unser Liebes, einziges
Töchterchen, Schwesterchen und Enkelkind

Elfriede

im zarten Alter von 8 Jahren 7 Monaten.

Dieses zeigen tiefbetrußt an

Die trauernden Hinterbliebenen
Familie Ludwig Filthaus.

Ergste, den 6. September 1915. 4135

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 8. Sept.,
nachmittags 3 Uhr vom Sterbehaus aus statt.

Viehseuchenpolizeiliche Anordnung.

Zum Schutze gegen die Maul- und Klauenseuche wird auf
Grund des § 18 ff. des Viehseuchengesetzes vom 26. Juni 1909
(Reichsgesetzblatt S. 519) mit Ermächtigung des Herrn Re-
gierungspräsidenten folgendes bestimmt:

Nachdem nach amtstierärztlicher Feststellung die Maul- und
Klauenseuche unter dem Rindviehbestande des Landwirts
Neuhoff zu Vöhringhausen abgeteilt und eine Heuerkrankung
nicht vorgekommen, die Desinfektion vorchriftsmäßig ausgeführt
und durch den Kreisierarzt abgenommen ist, gilt die Seuche in
Vöhringhausen als erloschen.

Die in meiner Viehseuchenpolizeilichen Anordnung vom 6. und
7. Juli cr. angeordneten Schutzmaßregeln hebe ich daher hie-
mit auf.

Sörde, den 2. September 1915.

Der Landrat.

J. B. Dr. Burghard. 4138

Bekanntmachung.

An der Güterabfertigung des Bahnhofes hier-
selbst wird stabsseitig ein Waggon

frühe Speisekartoffeln
(Zulinierten)

zum Preise von 4 Mark für den Zentner verkauft
Die Abgabe erfolgt heute in der Zeit von 2 Uhr
mittags bis 7 Uhr abends in Mengen von einem
halben und einem ganzen Zentner an hiesige Eingekaufte
gegen Vorzeigung der Brotfarten-Umhüllung. Behälter
ist mitzubringen. 4138

Schwerte, den 6. September 1915.

Der Magistrat.

Die **Brotzusatzscheine** der schwer-
arbeitenden Bevölkerung können hier in Emp-
fang genommen werden. 4137

Westhofen i. W., den 6. Sept. 1915.

Der Amtmann.

i. B. Gue, Beizeordner.

Einmachfässer

in allen Größen

empfiehlt

4140

L. Weinberg.

MOLTKE

von

A. von Janson, General der Infanterie z. D.

Delbrücks Schrift „Bismarcks Erbe“ über den Kanzler
stellt General von Janson diese knappe, inhaltvolle Würdi-
gung Moltkes, des Feldherrn, zur Seite. Mit der Treue
des Historikers zeichnet er das Bild des verschlossenen, nur
seinen großen Pflichten lebenden Schlachtendenkers. In
das vornehme, nach harter Jugend einsame Menschentum
des seltenen Mannes läßt er blicken, das in den Briefen an
die Braut und Gattin so rein und harmonisch sich aus-
spricht. Von den Jahren, die der preussische Generalstabs-
hauptmann als Reorganisator der türkischen Truppen am
Bosporus zubrachte, bis zur weiterbauenden Friedensstätigkeit
nach der Überwindung Frankreichs stellt Janson das
Lebenswerk des schweigsamen Gelehrten im Waffenrock
dar. Mit energischer Klarheit zieht er die Nutzenwendung
für die Gegenwart, für den Zwischenkrieg, den Helmut
von Moltke ahnte, und in dem sein System der Mobil-
machung, des Aufmarsches, des Losschlagens, sein unsterb-
licher Wille die deutschen Heere geführt hat.

Preis 1 Mark.

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte, Grosse Marktstrasse 3—5.



Du warst so jung, du starbst so früh,
Wer dich gekannt, vergißt dich nie.
Du kehrst nicht zurück zu deinen Lieben,
Du opferst mit frohem Mut
Fürs Vaterland dein junges Blut.
Ruhe sanft in Frieden,
Beweiht von deinen Lieben.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 29.
August mein innigstgeliebter unvergeßlicher Sohn,
unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der

Gefreite

Samuel Dorka

Königs-Infanterie-Regiment 145, 6. Kompagnie

im blühenden Alter von 25 Jahren.

Dieses zeigen an

Die tiefbetrußte Mutter und Geschwister.

Schwerte, den 6. September 1915. 4136

Zur Herstellung von Drucksachen aller
Art empfehle ich meine mit modernen
Maschinen und Schriften ausgestattete

Buch- und Kunstdruckerei

Ich liefere alle Arbeiten, von den ein-
fachen bis zu den feinsten, in tadel-
los sauberer Ausführung bei billigster
Berechnung. Verlangen Sie Offerte
oder den Besuch meines Vertreters.

Carl Braus, Schwerte (Ruhr)

Verlag der „Schwerter Zeitung“
Gr. Marktstr. 3—5. Fernspr. Nr. 62.

Gasstocher 2 Zimmer

sofort gesucht.

4092

Städt. Gas- und Wasserwerk.

Hilfsarbeiter

sowie

jugendliche Arbeiter

für dauernde, lohnende Beschäftigung

gesucht.

Mittelwerk Schwerte.

Schweine-Pökelfleisch

nur Eisbeine und Rippen, per Pfd. 88 Pf.

L. Weinberg.

4139

auf sofort oder später zu
vermieten. 4112

Liethstraße 23.

Schöne Wohnung

von 2 Zimmern, 1. Etage, so-
fort oder später zu vermieten.
4132 **Bethenham Nr. 3.**

Guterhaltener

Dauerbrenner

zu verkaufen. 4131

Strach, Süßingr. 16.

Bandeisen

billig abzugeben.

„Schwerter Zeitung“.

Feiertagshalber

bleiben unsere Geschäfte

Donnerstag, 9. September

geschlossen

D. Herz Nachf.

Kaufhaus Francken

Gebrüder Stein

B. Stern

L. Weinberg

4141

Bekanntmachung.

Gemäß § 6a, 47, 48 d und 49 d der Bundesratsverordnung
vom 28. Juni 1915 — Reichsgesetzblatt S. 368 ff. — wird für
den Landkreis Sörde folgendes angeordnet:

§ 1.

Als Selbstversorger werden nur diejenigen Unternehmer
landwirtschaftlicher Betriebe zugelassen, die den Nachweis er-
bringen, daß sie mit ihren Vorräten zu ihrer eigenen Bedürf-
nis und derjenigen der von ihnen versorgten Angehörigen
(§ 6 Abs. 1 a der eingangs erwähnten Verordnung vom 28. Juni
1915) innerhalb des gesetzlich zulässigen Rahmens mindestens
6 Monate, also bis zum 15. Februar 1916, reichen.

Anträge auf Zulassung als Selbstversorger sind spätestens
bis zum 15. September 1915 bei der zuständigen Ortspolizei-
behörde anzubringen. Später eingehende Anträge können nicht
mehr berücksichtigt werden.

Nach Eingang des Antrages stellt die Ortspolizeibehörde
die Selbstversorgungszeit und die den Selbstversorgern frei-
gegebene Kornmenge fest und benachrichtigt den Antragsteller
entsprechend.

Der Ueberschritt eines Selbstversorgers zur Versorgungs-
berechtigten Bevölkerung findet nur dann statt, wenn die fest-
gesetzte Selbstversorgungszeit abgelaufen ist.

§ 2.

Die Mühlen einschl. der Privatschrotmühlen dürfen künftighin
Brothorn von Selbstversorgern nur noch gegen Mahlkarten
mahlen.

§ 3.

Jeder Selbstversorger hat sich, bevor er Getreide mahlen
läßt, von der zuständigen Ortspolizeibehörde eine Bescheinigung
(Mahlkarte) geben zu lassen, die die Erlaubnis enthält, eine
bestimmte Menge bestimmter Kornart in einer bestimmten Mühle
ausmahlen zu lassen.

Diese Mahlkarten werden nur im Rahmen der den Selbst-
versorgern gesetzlich zu belassenden und nur für diejenigen Mengen
ausgestellt, die vom Tage der Antragstellung gerechnet, bis zum
Ablauf desjenigen Monats verbraucht werden können, der auf
den Monat folgt, in dem der Antrag gestellt ist.

Der Müller hat jedesmal auf der Mahlkarte zu beschei-
nigen, wieviel an Korn auf Grund der erteilten Erlaubnis aus-
gemahlen ist.

Bei der Benutzung von Privatschrotmühlen ist eine ent-
sprechende Eintragung auf der Mahlkarte von dem Inhaber
der Karte vorzunehmen.

Bei der Beantragung einer neuen Mahlkarte ist die alte
Mahlkarte zurückzugeben. Die Mahlkarten sind nicht über-
tragbar.

Die Ortspolizeibehörden haben eine fortlaufende Kontrolle
über die ausgestellten Mahlkarten unter Aufsicht der Mahl-
karteninhaber, der Zahl der von ihnen versorgten Personen,
der Gesamtmenge, die sie aus ihren Vorräten verbrauchen dür-
fen und der Menge und der Zeit, für die die Erlaubnis gilt,
zu führen. Auf Grund dieser Kontrolle sind die Vorräte der
Selbstversorger einer regelmäßigen Stichprobe durch die Polizei-
einkaufsbeamten daraufhin zu unterziehen, ob nicht mehr ver-
mahlen ist als durch die Mahlkarten gestattet war.

§ 4.

Die Privatschrotmühlen werden im allgemeinen nicht ge-
schlossen. Sollte jedoch ein im Besitze solcher Mühle befindlicher
Selbstversorger sich in Bezug auf den Verbrauch des Brot-
treides als unzuverlässig erweisen, so ist die Polizeibehörde befugt,
die Privatschrotmühle des Betreffenden unter Polizeischutz zu legen.

§ 5.

Die Unternehmer der landwirtschaftlichen Betriebe sind ver-
pflichtet, von den der polizeilichen Meldepflicht unterliegenden
Veränderungen im Personalkontingente ihres Wirtschaftsbetriebes
der zuständigen Ortspolizeibehörde unverzüglich Anzeige zu er-
statten.

Beim Abgang von Personen darf nur der zutreffende Anteil
an Getreide vermahlen werden; die Mahlkarte ist durch die
Ortspolizeibehörde hinsichtlich der Gewichtsmenge sofort berich-
tigen zu lassen.

§ 6.

Die zur Wirtschaft des Unternehmers gehörigen Personen
dürfen, soweit Getreide für sie vorbehalten wird, außerdem
Brotgetreide weder empfangen noch verwerten.

Ausgenommen hiervon sind zur Ernte angenommene, vor-
übergehend beschäftigte weibliche oder männliche Hilfskräfte.

§ 7.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses kann die noch etwa
erforderlichen Ausführungsbestimmungen zu dieser Verordnung
erlassen.

§ 8.

Wer diesen Anordnungen zuwiderhandelt, wird gemäß § 57
der eingangs erwähnten Verordnung mit Gefängnis bis zu
6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1600 Mark bestraft.

§ 9.

Diese Anordnung tritt mit dem Tage der Verkündung
in Kraft.

Sörde, den 26. August 1915.

Der Kreisaußschuß des Landkreises Sörde.

Genehmigt.

Arnsb. rg. den 30. August 1915.

(L. S.) **Der Regierungspräsident.**

gez. v. Buke.

I. 15 Nr. 2124.

Über zu seiner unendlichen Erleichterung ließ der Chef kein Wort über das nicht vollendete Pensum fallen, sondern sagte ihm im Gegenteil über sein sorgfältiges Arbeiten einige Worte der Aufmunterung. Unwillkürlich flog ein dankbarer Blick des jungen Mannes zu dem alten Buchhalter hinüber, der aber saß mit seinem verschlossenen und strengen Gesicht an seinem Pult, als existiere seine ganze Umgebung nicht für ihn.

Richard Wendorf begann sich allmählich einzufinden. Es war nicht zu leugnen, daß ihm die Kontortätigkeit anfangs nicht leicht fiel; aber er war von ängstlicher Gewissenhaftigkeit und arbeitete fleißiger als alle seine Kollegen an seinem Pulte, so daß er bald das von ihm verlangte Pensum leisten konnte. Freilich kam es doch noch manchmal vor, daß er in besonders schwierigen Fragen nicht ein noch aus wußte, und aus den stichförmigen Erklärungen seiner jüngeren Kollegen nicht recht klug wurde. Und dann war es sonderbar, daß er sich schüchtern und doch vertrauensvoll mit der Bitte um Rat an den alten Buchhalter wandte, dem die anderen doch alle gern aus dem Wege gingen, und daß dieser ihm dann stets mit großer Ausführlichkeit alles erklärte.

Denn es war merkwürdig, zwischen den jüngeren Kollegen und dem Neuling konnte ein richtig wärmerer Anschluß nicht stattfinden. Richard Wendorf besaß eine ebenso angeborene wie anerzogene Feinheit des Benehmens, war gegen alle freundlich und bescheiden und stets mit Freuden bereit, ihnen irgendeine Gefälligkeit zu erweisen, und sie hatten ihn auch ganz gern dafür. Man mußte ihn ja auch gern haben, schon um seines offenen, vertrauensvollen Blickes willen, der wie aus weiter Ferne zu kommen schien. Trotzdem — ein richtiges Näherkommen kam nicht zustande. „Er ist wirklich noch ein richtiges Kind“, meinte einer der jungen Angestellten, ein flotter junger Mann, der den Epitheton „Herzensbrecher“ trug, von Richard. Und die anderen schauten ihm zu. Ja, er war ein richtiges Kind; sie wußten mit ihm nichts Rechtes anzufangen, obgleich sie ihn ja alle leiden mochten. Aber es war, als ob er auf ganz anderem Boden stünde als sie; es war gut für Richard, daß sie meinten, es sei der Boden der Kinderstube. Manchmal spotteten sie ein wenig über ihn und seine Kindlichkeit. Er nahm es ihnen gar nicht übel, sondern lachte ganz harmlos mit; aber gerade an dieser Harmlosigkeit prallten alle ihre Verjücher, ihn seiner Abgeschlossenheit absperrig zu machen und ihn ein wenig „ins Leben“ einzuführen, vollständig ab.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Denn einst, mein Volk, wir müßen's noch erringen,
Daß wir beiten, wo wir obesi gt.
Und einmal endlich muß es doch gelingen,
Daß ruhig uns die Welt zu Füßen liegt.
Johann Georg Fischer.

Für unsere Frauen.

Premien für treue Dienstboten. Wenn heute so häufig über den Dienstbotenwechsel geklagt wird, so fehlt es doch auch nicht an Beispielen, in denen die alte „Dienstbotentreue“ sich auch in unseren Tagen noch vollauf bewährt hat. Marie Heller, die der Dienstbotenfrage in der Frauen-

beilage der „Gartenlaube“ eine interessante Studie widmet, teilt darin sehr bemerkenswerte Zahlen über die Verleihungen von Auszeichnungen an treue Dienstboten durch deutsche Fürstinnen mit. So hat die deutsche Kaiserin in den letzten 10 Jahren an nicht weniger als 2272 Dienstboten für 40jährige ununterbrochene Dienstzeit bei derselben Herrschaft das goldene Dienstbotenkrenz, nebst einem von ihr selbst unterzeichneten Diplom, verliehen. Während desse ben Zeitraumes hat die Königin von Württemberg 585mal das Dienstbotenzkenzeichen mit dem Reliefbild der Stifterin dieser Auszeichnung, der Königin Olga, und einem Diplom, an treue Dienstboten verteilt, und zwar 520 für 25jährige Dienstzeit in derselben Familie das silberne Kreuz, und 65 mal für 50jährige Dienstzeit das silbervergoldete Kreuz. Auch die Großherzogin von Hessen hat seit 1904 an 281 Dienstboten für 25 Dienstjahre das goldene Kreuz, und an 65 für 40—50 Dienstjahre das goldene Kreuz mit Brillanten verliehen. Einen Rekord in der Länge der Dienstzeit hat aber das Großherzogtum Baden aufgestellt; denn die Großherzogin Luise, die im Jahre 1876 eine Stiftung zur Verleihung besonderer Auszeichnungen für treue Dienstboten ins Leben rief und das Vorschlagsrecht für diese Auszeichnung dem von ihr gegründeten Badischen Frauenverein übertrug, hat seitdem in 2015 Fällen für mehr als 25 bis zu 40 Dienstjahren das silberne Kreuz, in 374 Fällen für mehr als 40 bis zu 50 Dienstjahren das silbervergoldete Kreuz mit Kranz, und in 6 Fällen für 60 Dienstjahre und darüber das silbervergoldete Kreuz mit Kranz und der Zahl 60 verliehen. Aber selbst diese Zahl wird durch einige Einzelfälle, die bekannt geworden sind, übertroffen. So feierte beispielsweise am 8. Februar 1914 die Haushälterin Gertrud Zinkamp in der Familie des Rentiers Franz Freyheim in Weiburg bei Düsseldorf ihr 75jähriges Dienstjubiläum. Und in Wien beging am 19. Juli 1913 das Dienstmädchen Anna Stahny, die 80 Jahre lang bei derselben Familie im Dienst gestanden hatte, ihren hundertsten Geburtstag. Zu dieser seltenen Feier übersandte ihr der Papst sein Bild und seinen Segen, und König Ludwig III. von Bayern ließ ihr die Medaille des Verdienstordens vom heiligen Michael in feierlicher Weise überreichen.

Humor.

Zu teuer. Der junge Mann hatte einen Tazameter genommen, um seiner Angebeteten ungekört eine Liebeserklärung machen zu können, und schloß seine Rede mit den Worten: „Und nun, Geliebte, sage ja und mache mich zum Glücklichen der Sterblichen.“
„Gib mir Zeit zur Ueberlegung“, bat sie.
Und er rief erschrocken: „Um Himmels willen, nicht hier! Das wäre zu kostspielig!“

Nicht verlegen. „Aber, Ernst“, sagte die teure Gattin, „ich denke, du bist gestern auf der Entenjagd gewesen?“
„War ich auch.“
„Wie kannst du nur so schwindeln; du hast ja zahme Enten nach Hause gebracht.“
„Ja, ich habe sie erst gezähmt, ehe ich schoß.“

Liebenswürdige Frage. A.: „In unserem Kerkker sind ein Paar schrecklich langweiliger Brüder.“
K.: „So? Wer ist denn der andere?“



Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 208 Montag, 6. September 1915.

Unter falscher flagge.

Roman von M. Withé.
(64. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



um zuckte auch um die Lippen des weisbärtigen Geheimpolizisten ein farsastisches Lächeln.
„Ich weiß nicht, ob der Vergleich sehr glücklich gewählt ist, Verehrtester.“
„Sie haben recht — er ist es vielleicht nicht. Es gab Tage, da ich und meine Freunde Ihnen als scharfe und hoffentlich recht unbequeme Gegner gegenüberstanden. Tage, wo wir jeden Augenblick darauf gefaßt sein mußten, ins Gefängnis zu wandern oder zum Zwecke der Füsillierung vor eine Mauer gestellt zu werden. Aber Sie werden mir bereitwillig zugeben, daß wir ehrenwerte Feinde waren. Und darum werden Sie mir auch glauben, was ich joeben über die Schuldlosigkeit des jungen Mädchens sagte.“
„Es kommt nicht darauf an, was ich persönlich glaube oder nicht glaube. Die junge Dame kann schuldlos oder auch schuldig sein. Vielleicht soll sie auch nur den Köder bilden, der den Fisch, auf den es ankommt, an den Angelhaken lockt.“
„Aber in welche Angelegenheit soll sie denn eigentlich verwickelt sein? Sie hat doch keine politischen Interessen, ganz abgesehen davon, daß jene politischen Kämpfe, in denen wir einander einst gegenüberstanden, überhaupt schon beinahe der Vergessenheit angehören.“

zu verschaffen. Es wird mir nicht sehr schwer fallen, darüber in kürzester Zeit volle Gewißheit zu erhalten. Nun geben Sie acht, Signore! Zuerst höre ich, daß Maldini noch am Leben ist und sich in der hiesigen Gegend befindet, als die Tat geschah. Dann erfahre ich weiter, daß die Tochter der verstorbenen Madame Giovanni sich ihren Lebensunterhalt durch gewisse öffentliche Schaustellungen erwirbt, die wegen ihrer besonderen Natur für mich wohl von außerordentlichem Interesse sein müssen. Und endlich habe ich das Vergnügen, Sie an demselben Orte mit diesem jungen Mädchen anzutreffen — von Signor Giovanni gar nicht zu reden.“
„Ah, ich nehme alles zurück, was ich vorhin von einer Abnahme Ihres Wiges gesagt habe! Wenn Sie auch das schon ausgekundschafet haben, müssen Sie doch wohl noch der Fuchs von ehemals sein. Sie haben Giovanni überumpelt?“

„Ich bedaure, Ihnen auf diese Frage keine Antwort geben zu können. Jedenfalls werden Sie es begreiflich finden, wenn ich nach den erwähnten Feststellungen den Augenblick zum Handeln nunmehr für gekommen halte!“
„Ich bin niemals ein Freund von unnötigen Gewaltmaßregeln gewesen, Signor Tosca!“
„Wenn ich es wäre, würde ich wahrscheinlich von der hiesigen Polizei verlangt haben, Sie alle miteinander zu verhaften.“

„Aber Sie wollen doch ein wehrloses und harmloses Mädchen in schwere Angelegenheiten bringen.“
„Es gibt Handlungen, die grausam scheinen, und die sich doch, wenn man sie erst nach ihren Folgen beurteilt, als Beweise von Güte und Wohlwollen herausstellen.“

Mascani, der seine weltmännische Haltung während dieses eigenartigen Gesprächs nicht eine Sekunde lang eingebüßt hatte, erwog in seinen Gedanken noch einmal blitzschnell die gegebene Sachlage. Und er kam zu dem Schluß, daß sie für Anita nicht gar so bedrohlich war. Das arme Mädchen würde ja vielleicht etliche Aufregungen und Unannehmlichkeiten über sich ergehen lassen müssen, aber es konnte nicht im Ernst mit der Möglichkeit ihrer Verurteilung gerechnet werden. Sie würde vielmehr binnen kurzer Zeit wieder auf freien Fuß gesetzt werden müssen. Und vor ihren Feinden war sie jedenfalls nirgends sicherer als in den Händen der Polizei.

„Ich habe meine Pflicht erfüllt, indem ich gegen Ihre Ansicht protestierte“, sagte er mit vollkommener

„Bei welcher Gelegenheit Sie aber doch wohl zugleich erfahren haben, daß der arme Busche den Verstand verloren hat und sich in gutem Gewahrjam befindet.“
„Daß er sich darin beand, wollen Sie sagen“, erwiderte Tosca mit merklicher Schärfe. In diesem Augenblick weiß niemand, wo er sich befindet. Und nachdem ich mir das sogenannte Sanatorium angesehen habe, in dem er bisher verwahrt wurde, halte ich es für sehr wohl denkbar, daß seine diesmalige Flucht nicht den ersten gelungenen Versuch darstellt, sich für längere oder längere Zeit die Freiheit wieder

Höflichkeit. „Mehr vermag ich nicht. Und ich muß Ihnen die Verantwortung für alles Weitere überlassen. Erlauben Sie mir, Sie der Herrin dieses Schlosses, der Baronin Wallberg vorzustellen. Sie sehen, die Damen sind eben beim Tee.“

Er führte den andern zu der kleinen Gruppe auf der Terrasse und nannte den Namen wie die amtliche Eigenschaft des Herrn, dessen Erscheinen die Baronin natürlich nicht wenig befremdete. Sie ließ ihn jedoch nichts von diesem Befremden merken, sondern ersuchte ihn lebenswürdig, Platz zu nehmen, indem sie ihm gleichzeitig ein Glas Tee anbot.

Aber Paolo Tosca lehnte ehrerbietig ab.

„Ich befinde mich hier in halbamtlicher Eigenschaft, gnädige Frau,“ sagte er in französischer Sprache, „und es ist mir darum leider nicht möglich, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Wenn diese junge Dame dort, wie ich vermute, Fräulein Anita Giovanni ist, so möchte ich an sie die Frage richten, ob sie geneigt wäre, mich zum Zwecke einer Vernehmung vor der zuständigen Behörde sogleich nach der Kreisstadt zu begleiten. Ich füge ausdrücklich hinzu, daß ich nicht beabsichtigt bin, einen Zwang auszuüben, da ich ja in Deutschland keinerlei polizeiliche Maßnahmen ausüben darf. Es geschieht lediglich im Interesse der jungen Dame, wenn ich ihr diesen Vorschlag mache. Denn sie wird damit der Unannehmlichkeit einer Verhaftung durch die zuständigen örtlichen Polizeiorgane entgehen.“

„Aber die Maßregel muß doch irgendeinen Grund haben!“ sagte die Baronin mit dem Ausdruck lebhaftesten Erstaunens.

„Gewiß, gnädige Frau! Und der Grund liegt darin, daß Fräulein Giovanni in einen Zusammenhang gebracht wird mit dem vor einiger Zeit gegen das Leben des Herrn Paul Volthardt verübten Anschlage.“

Er sprach nachdrücklich genug, um keinen Zweifel an dem Ernst seiner Worte aufkommen zu lassen. Die Baronin aber rief:

„Da liegt ein ungeheurerlicher Irrtum vor, mein Herr! Die Anschuldigung, die Sie da erheben, ist von einer geradezu ungeheuerlichen Lächerlichkeit!“

„Es mag sein, daß es sich verhält, wie Sie sagen, Frau Baronin,“ erwiderte der Geheimpolizist mit unerschütterlicher Gelassenheit, „aber ich kann nichtsdestoweniger nur so handeln, wie die Umstände es mir zur Pflicht machen! Auch meine Behörde hat an der Aufklärung dieser Angelegenheit ein sehr großes Interesse.“

Anita war der Unterhaltung gefolgt, ohne vollkommen zu begreifen, um was es sich handelte. Nun übernahm es Mascani, sie aufzuklären, und er tat es in jener lakonischen, schonenden und beruhigenden Art, die ihm im Gespräch mit weiblichen Wesen eigentümlich war. Er setzte ihr auseinander, daß es sich selbstverständlich um einen Irrtum und außerdem um eine bloße Formalität handle, der sie sich am besten ohne Widerstreben unterwerfen sollte. In wenigen Tagen würde alles klargestellt sein und demgemäß ihre Freilassung erfolgen müssen. Es läge für sie wirklich kein Anlaß vor, sich auch nur im allgeringsten zu beunruhigen und aufzuregen.

Mit bewunderungswürdiger Fassung nahm das junge Mädchen seine Mitteilungen entgegen.

„Ich beunruhige mich keineswegs!“ sagte sie, „und ich bin bereit, mit dem Herrn zu gehen, sobald ich mich fertig gemacht habe. Es wird mir doch wohl gestattet sein, einige Gegenstände einzupacken, deren ich für die nächsten Tage bedarf? Ich verspreche ausdrücklich, daß ich nicht davonlaufen werde.“

„Ich habe bereits erklärt, daß es sich um einen durchaus freiwilligen Entschluß handelt,“ erwiderte Tosca artig. „Ich kann Sie darum auch nicht hindern, Ihre Vorbereitungen zu treffen, was ich im übrigen

selbst dann bewilligen würde, wenn ich mit einem formellen Haftbefehl ausgerüstet wäre.“

Anita legte ihre Hand auf Ediths Arm und bat sie durch einen Blick um ihre Begleitung. In der nächsten Minute waren die beiden Mädchen den Blicken der anderen entchwunden.

„Ich bin auf das äußerste bestürzt,“ sagte Edith. „Was, um des Himmels willen, hat denn das zu bedeuten?“

„Ich glaube es zu erraten, aber ich kann mich darüber jetzt nicht näher aussprechen. Jedenfalls empfinde ich nicht die mindeste Furcht! Und wenn ich Sie gebeten habe, mit mir zu kommen, so geschah es einzig, weil ich einen großen Freundschaftsdienst von Ihnen erbitten möchte. Werden Sie geneigt sein, ihn mir zu leisten?“

Edith, die die neue Bekannte bereits von Herzen liebgewonnen hatte, versicherte sie ihrer Bereitwilligkeit, und Anita fuhr fort:

„Ich hörte von der Baronin Wallberg, daß sich augenblicklich hier in der Nachbarschaft ein Herr von Malzonn aufhalte — Herbert von Malzonn — sein Name ist vielleicht auch Ihnen nicht unbekannt.“

„Nein,“ stimmte die andere zu. „Ich kenne ihn sogar persönlich. Er ist, wenn ich es Ihnen anvertrauen darf, mit Gerda Volthardt heimlich verlobt. Und ich glaube, er ist auch ein guter Freund meines Vaters. Ein sehr liebenswürdiger und vornehmer Mann.“

„Nun wohl, dann trifft es sich ja besser, als ich hoffen durfte. Sein Oheim war einst ein vertrauter Freund meiner Familie. Meine Mutter hat mir oft von ihm gesprochen und hat mir versichert, daß er mir gewiß gern beistehen würde, wenn ich mich einmal in einer Notlage an ihn wenden müßte. Ich kannte seinen Aufenthalt nicht, darum habe ich davon keinen Gebrauch gemacht. Nun möchte ich Sie bitten, ihm in meinem Namen diesen kleinen Schlüssel hier zu übergeben und ihm zu sagen, daß es der Schlüssel zu einem Behältnis ist, das an der auf dem Schlüssel eingravierten Stelle deponiert wurde. Sie haben mich verstanden — nicht wahr?“

„Gewiß, und ich werde Ihren Auftrag ausrichten. Aber fürchten Sie sich denn auch wirklich nicht vor dem, was Ihnen bevorsteht, Liebste?“

Anita schüttelte den Kopf.

„Ich fürchte mich vor gar nichts mehr, seitdem ich ganz unerwartet so viele gute und aufrichtige Freunde gefunden habe. Sie werden schon dafür sorgen, daß mir kein Leid geschieht.“

Mit Ediths Hilfe traf sie in aller Ruhe ihre kleinen Vorbereitungen, und ihr Gesicht war beinahe heiter, als sie nach Verlauf einer sehr kurzen Zeit zu den Wartenden zurückkehrte und sich von der Baronin verabschiedete.

Diese äußerte die Absicht, sie zu ihrem Schutze zu begleiten, aber Anita lehnte mit bescheidener Bestimmtheit ab.

„Ich glaube nicht, daß ich unter der Obhut dieses Herrn noch eines weiteren Schutzes bedarf,“ erklärte sie. „Und ich will durchaus nicht, daß Sie sich um meinerwillen noch weitere Unbequemlichkeiten machen. Herr Tosca, ich bin bereit, mit Ihnen zu gehen!“

Der Geheimpolizist fragte, ob es nicht möglich sein würde, einen Wagen zu erhalten; aber auch davon wollte Anita nichts wissen.

„Ich will lieber zu Fuß gehen,“ erklärte sie. „Der Weg ist nicht so weit, daß es eine besondere Anstrengung bedeutete. Und es ist mir angenehmer so.“

(Fortsetzung folgt.)



Die „Teufelsanbeter“. Aus Mossul kam vor kurzem die Nachricht, daß der neue Wali die seit 50 Jahren betriebene grausame Verfolgung der Jesiden, der „Teufelsanbeter“, die besonders in der Gegend des Tschabel Sindschar zahlreiche Anhänger zählen, zu Ende ist, und daß fortan die Sekte geduldet und anerkannt werden soll. Fürchtbar waren die Verfolgungen, die in den letzten Jahrzehnten über die Gläubigen der Teufelsanbetung hereinbrachen; unter Abdul Hamids Herrschaft versuchte man die Jesiden durch Anwendung aller Zwangsmittel zum Islam zu bekehren. Man verschloß oder zerstörte ihre Andachtsstätten und nahm ihnen ihre Heiligtümer, die vergoldeten Pfauenbilder, durch die die Gottheit der Jesiden, der Teufel, verkörpert wurde. In ihren Glaubensvorstellungen gilt der Teufel als ein gefallener reiner Engel, dem Gott es verstatte, unsere Welt zu erschaffen, und dem die Jesiden als dem „Malek Taus“, dem Pfauenkönig, Verehrung zollen. Im Jahre 1908 wurden die berüchtigten irregulären Truppen gegen den Tschabel Sindschar losgelassen und verübten hier unter den Teufelsanbetern die unerhörtesten Gewalttaten. Frauen und Kinder wurden verstümmelt, die Scharen von Jesiden, die in den Berghöhlen Zuflucht gesucht hatten, erstickte man, indem man an den Eingängen zu den Höhlen große Freudenfeuer entzündete. Tausende und Abertausende wurden damals umgebracht; der Schrecken und die Verwüstung waren so groß, daß manche Teufelsanbeter um Aufnahme in die armenische gregorianische Kirche baten, in der Hoffnung, auf diesem Wege ausländischen Schutz und ausländische Hilfe zu gewinnen. Eine Gemeinde verpfändete ihren goldenen Pfau einem Ungläubigen, der das kostbare Stück beiseite schaffte; als die Jesiden nach Rückzahlung ihrer Schuld ihr Gottesbild wieder haben wollten, erklärte man ihnen höhnend, der Malek Taus, der Pfauenkönig, sei in Wirklichkeit ein Malak Taus, ein Pfauengel — und sei infolge dessen davongeflogen. Der neue Wali hat sich nicht auf die amtliche Anerkennung der Sekte als öffentlicher Glaubensgemeinschaft beschränkt, sondern auch verfügt, daß den Jesiden die ihnen geraubten Pfauen wiedergegeben werden müssen. Alle Religionsübungen der Teufelsanbeter dürfen fortan nicht mehr gestört werden.

Weggenossen.

Erzählung von H. Heerdtorf.

(Nachdruck verboten.)

Die Uhr auf dem altertümlichen Kirchturm schlug langsam und gemessen sieben. In dem Kontor erhob man sich, und es ging ein Aufatmen der Erleichterung durch den mit warmer Stidluft erfüllten Raum. Endlich, endlich war wieder einmal ein Arbeitstag zu Ende, und der Mensch, der neun volle Stunden nichts hatte sein dürfen als das einzige Glied einer großen Maschine, gehörte für wenige Stunden seinem eigenen Ich.

„Die alte Tarntante geht wieder einmal nach,“ grüßte ein junger Bureauarbeiter, indem er ärgerlich seine Uhr hervorzog, „volle sieben Minuten. Ich begreife nicht, daß sich da niemand drum bekümmert und daß unsere Uhr jeden Tag danach gestellt wird.“ Die anderen nahmen sich kaum Zeit, ihm zu antworten, teils, weil

sie zu abgespannt waren, teils, weil es sie drängte, ihre Freiheit so rasch wie möglich zu genießen und sich nicht durch unnötige Reben noch länger im Kontor aufzuhalten.

Nur zwei von ihnen hatten keine solche Eile. Der eine, ein sehr junger, blasser Mann, der sich noch immer und eifrig über seine Arbeit beugte, der andere, Hartmann, der langjährige, alte Buchhalter, der sich ebenfalls nicht von seinem Plage erhob. — Er machte jeden Abend mit Einwilligung seines Chefs, der große Stude auf ihn hielt, Ueberstunden, die ihm extra bezahlt wurden. Doch da er diese Einnahmen sorgsam „zusammensparte“ und sich noch außerdem jeden Pfennig am Munde absparte, um ihn auf die Bank zu tragen, galt er bei seinen Kollegen als Geizhals, und keiner mochte ihn so recht leiden. Wohl zehn Minuten lang saßen die beiden schweigend arbeitend in dem Kontor. Nichts war zu hören als das Ticken der Uhr. Plötzlich unterbrach die mürrische Stimme des alten Buchhalters die Stille. „Nun sollten Sie aber Schluß machen, Herr Wendorf.“

Der junge Mann fuhr empor und war fast erschrocken. Es war zum ersten Male, daß er seit den vier Tagen seines Hierseins die Stimme des alten Buchhalters zu anderen Worten als „Guten Abend“ und „Guten Morgen“ hörte. Nie öffnete er sonst den Mund zu einem überflüssigen Worte, und die anderen verpöten deshalb neben seinem Geiz auch noch seine vielerlei Schreien und Eigenheiten, an denen man beileibe nicht rühren durfte. Es stand nicht ganz fest, ob dem alten Buchhalter die Meinung, die unter seinen jüngeren Kollegen über ihn herrschte, ganz unbekannt war. Jedenfalls schien sie ihn durchaus nicht zu berühren. Er lebte ganz abgeschlossen für sich und kümmerte sich um niemand, mit dem er zusammen arbeitete, erlaubte aber auch ebensovienig, daß sich jemand irgend wie um ihn bekümmerte.

„Stören Sie, Herr Hartmann, wenn ich hier noch weiter arbeite?“ fragte der junge Mann, indem er den Blick bescheiden zu dem Buchhalter aufschlug.

„Ach was, hören,“ entgegnete der Gefragte unwirsch. Um sieben wird hier geschlossen, das wissen Sie doch. Sie sollten jetzt lieber ein bißchen spazieren gehen, damit Sie Appetit und rote Backen bekommen, als hier noch weiter sitzen.“

„Ich — ich, ach, ich bin mit meiner Arbeit noch nicht ganz fertig,“ erklärte der junge Mann nieder geschlagen. „Es geht noch nicht so rasch bei mir, wie bei den anderen, weil ich es ja erst vor kurzer Zeit erlernt habe, aber ich möchte doch nicht gern zurückbleiben.“

„Um —“ sagte der alte Buchhalter, und weiter nichts. Der junge Mann wollte sich wieder über sein dickes Buch beugen, da tönte aufs neue die Stimme des alten Herrn an sein Ohr.

„Wird sich mit der Zeit schon alles geben — im Anfang haperis überall. Müssen sich aber vor allem schonen, um gut arbeiten zu können. Darum keine Ueberstunden machen, wenn's nicht der Chef selbst befiehlt.“

„Aber was wird der Chef morgen sagen, wenn er sieht, daß ich mit meinem Pensum nicht fertig geworden bin.“

„Der Chef! Oh, der weiß auch, daß kein Meister vom Himmel fällt,“ sagte der alte Buchhalter so bestimmt, daß der junge Mann weiter keinen Widerspruch wagte, sondern aufstand, sich höflich verabschiedete und ging.

Und draußen war er dem alten Herrn doch recht dankbar. Wie wohl tat die frische Luft nach der stidigen Kontorluft! — Allerdings lag ihm das nicht vollendete Pensum schwer auf dem Herzen, und noch ängstlicher wurde er, als der strenge Chef, dem sonst nichts entging, am anderen Morgen durch den Raum schritt und prüfend alle Arbeiten betrachtete. Als er vor Richard Wendorfs Pulte stehen blieb, wurde dem jungen, blassen Manne ganz dunkel vor den Augen. Er fürchtete scharfen Tadel.